



DIE AUTOREN

James Mollison wurde 1973 in Kenia geboren und wuchs in England auf. Nach dem Kunst- und Designstudium an der Oxford Brookes University sowie dem Studium von Film und Fotografie an der Newport School of Art and Design zog er nach Italien und arbeitete für Fabrica, das Kreativlabor von Benetton. Seine Fotos wurden von Zeitungen und Zeitschriften in aller Welt veröffentlicht, darunter *Colors*, *The New York Times Magazine*, *Guardian Magazine* und *Le Monde*. *Escobar* folgt auf seine Fotografien von Menschenaffen, die in einer Ausstellung des Natural History Museum in London gezeigt wurden und in seinem Buch *James and other Apes* veröffentlicht wurden. Mollison lebt in Venedig.

Rainbow Nelson, der mit Mollison an Interviews und Texten des Buches arbeitete, wurde 1974 in England geboren. Er studierte Volkswirtschaft, Politik und Geschichte an der London School of Economics und lebt seit 2002 in Kolumbien, wo er als freier Journalist arbeitet. Er hat ausgedehnte Reisen durch Südamerika unternommen und über Politik, Wirtschaft, Reise und Fußball für Zeitschriften wie *Vice*, *FourFourTwo*, *Zoo* und *Lloyds List* geschrieben sowie für den Sender VBS.TV kurze Dokumentarfilme gedreht.

JAMES MOLLISON

mit Rainbow Nelson

ESCOBAR

Der Drogenbaron

Aus dem Englischen

von Simone Salitter und Gunter Blank

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN



»»Ich bin vielleicht arm«, pflegte er zu sagen,
»aber ich werde nicht arm sterben.««

Jaime Gaviria, Pablos Vetter



»Anfangs stahl er Grabsteine, dann wurde er Autodieb, dann Auftragskiller, dann Schmuggler und dann Drogenschmuggler. Danach wurde er Kongressabgeordneter – ein Politiker, das sind die Schlimmsten.«

El Chino, Pablos Freund

CARCEL OTTO JUDICIAL
MEDELLIN

1 2 8 4 8 2

1967

»Um Geld machte sich Pablo keine Sorgen.
Zwischen 1982 und 1986 war er der wahrscheinlich
reichste Mann der Welt.«

Alberto Villamizar, Politiker



»Mit der Hilfe einer Handvoll Gefährten wie uns
zwang ein Mann binnen sieben Jahren das Land in
die Knie.«

Popeye, Pablos Killer



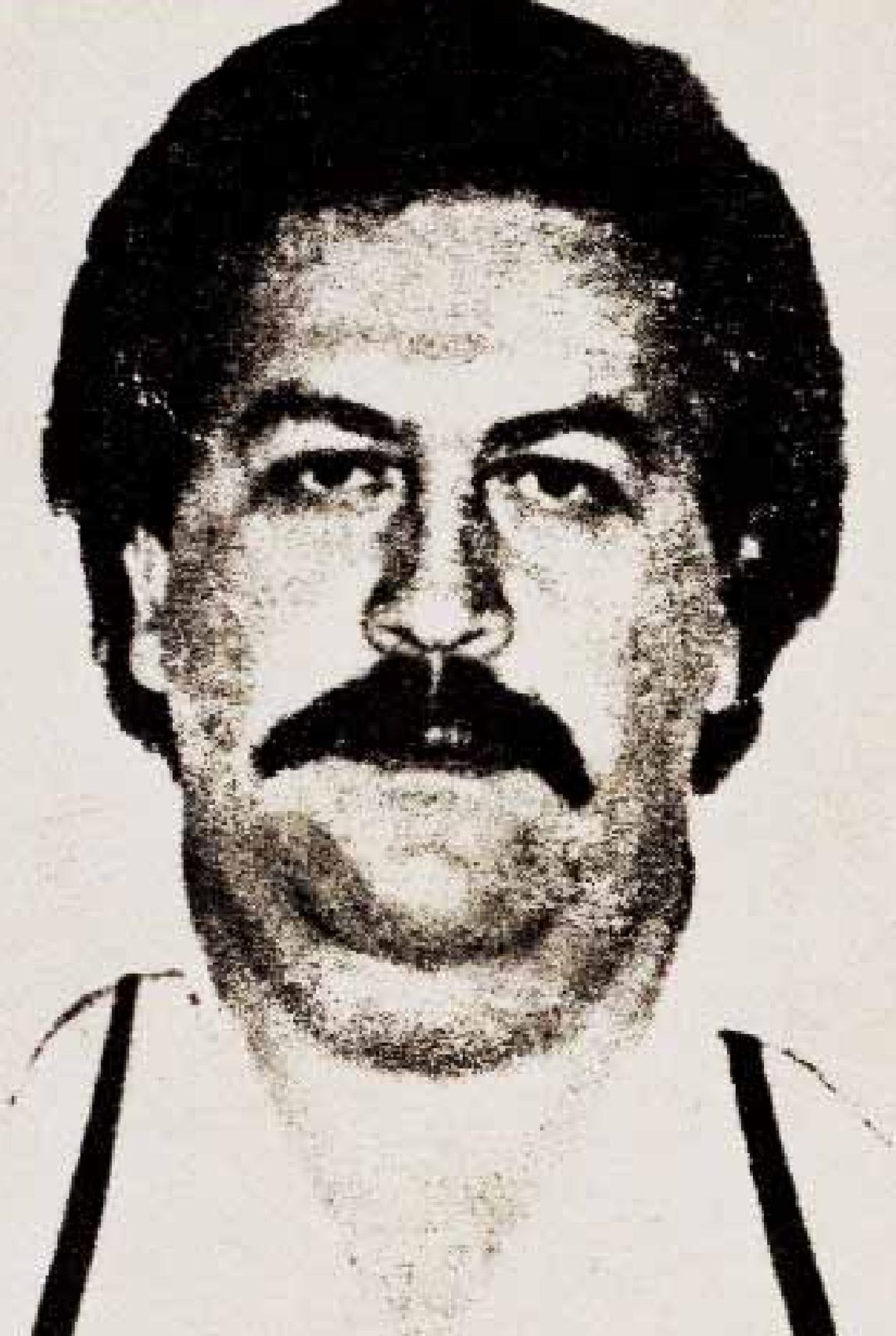
»Polizisten umzubringen, war ein Fehler. Die Polizei ist eine Institution, da kommen immer Neue nach. Ein Polizist wird einfach durch einen anderen ersetzt.«

El Profe, Pablos Troubleshooter



»Sie haben einen elektrischen Zaun um das Gefängnis gebaut, der hatte 10 000 Watt, und der Schalter befand sich in Pablos Zelle.«

Popeye, Pablos Killer



»Alle versuchten Escobar umzubringen.
Das ganze Land. Sie hatten alle genug von ihm.«

Alberto Villamizar, Politiker



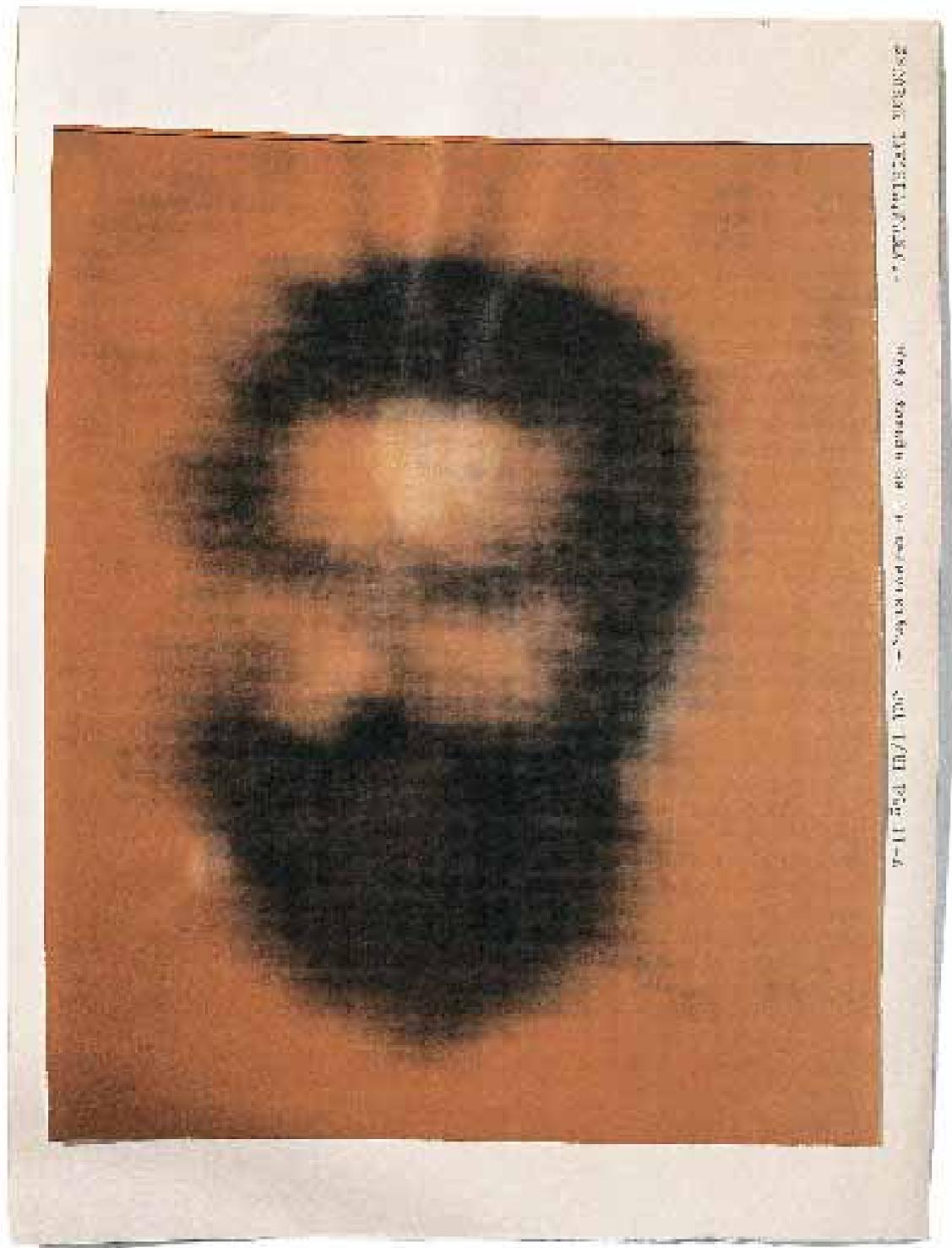
»Er ist im Himmel, denn die Mildtätigkeit
löscht alle irdischen Sünden aus.«

Hermilda Gaviria, Pablos Mutter



Inhalt

23	Einführung	202	La Catedral
30	Iván Restrepo Fotoalbum	208	Wachen schmieren
33	Pablo, der Politiker	210	Familienbesuche
41	Hacienda Nápoles	214	Frauen
45	Pablo, der Gangster	221	Das Fußballspiel
50	Das Archiv des <i>El Espectador</i>	223	Die Ermordung alter Weggefährten
52	Kokain	230	Die Regierung greift durch
57	Das Medellín-Kartell	235	Die Flucht
67	Pablo, der Mächtige	242	Schnappt Pablo
70	Politischer Gegenwind	244	Los Pepes
74	Tranquilandia	254	Javier Peñas Alben
79	Der Mord an Lara Bonilla	256	Amerikas »War on Drugs«
83	Flucht nach Panama	260	Javier Peña
87	Nicaragua	270	Das Polizeimuseum
89	Die Extraditables – die, die ausgeliefert werden können	272	Pablo in seinen eigenen Worten
93	Richter eliminieren	279	Abrechnung mit dem Kartell
98	Justizpalast	285	Der Mord an Tyson
102	<i>El Espectador</i>	288	Telekommunikation
106	Die Milchfläschchen-Morde	296	Das Archiv von Hugo Martínez
109	Galán	298	Hugo Martínez
116	El Chinos Alben	303	14 000 Razzien
118	Pablo, der Familienmensch	309	Die liebe Familie
126	Verrat an Pablo	314	Alles Gute zum Geburtstag, Pablo
128	Das Büro	318	Der Kater
135	Loyalität	321	Pablos Tod
138	Geschichten aus Nápoles	336	Das Begräbnis
146	Die Polizeiakten	339	Pablos letztes Gebet
148	Der Krieg mit dem Cali-Kartell	342	Nachbeben
155	Maza	345	Das Geld
161	Pablos Regeln	352	Die Geschichte wiederholt sich
164	Polizistenmorde	359	Kokain heute
170	Bomben	366	Pablos Mutter
175	Die Avianca-Bombe	373	Die Auferstehung
179	Entführungen	377	Pablos Vermächtnis
189	Kapitulationsbedingungen	387	Danksagungen
193	Das Ende der Auslieferungen	397	Zeittafel
198	Die Übergabe	403	Weiterführende Literatur
		405	Namensliste



Vom Fernsehschirm abfotografierte Aufnahme Pablos vom 19. Juni 1991, dem Tag, als er sich den kolumbianischen Behörden stellte (Archiv *El Espectador*).

Einführung

Zum ersten Mal hörte ich von Pablo Escobar, dem Drogenbaron, als ich 2002 zur Hochzeit eines Freundes nach Medellín reiste. Damals arbeitete ich als Fotograf für die Zeitschrift *Colors*. Während meines Aufenthalts bemühte ich mich um die Genehmigung, eines der Gefängnisse des Landes fotografieren zu dürfen, da *Colors* eine Sonderausgabe zum Thema Gefängnisse plante. Man schickte mich nach Valledupar, eine neue, nach modernsten Gesichtspunkten entworfene Anstalt. Sie war von den Amerikanern gebaut und bezahlt worden und sollte als Zeichen dafür dienen, dass die Ära der Straffreiheit für Kriminelle in Kolumbien der Vergangenheit angehörte.

Während meines Besuchs in Valledupar wurde ich gefragt, ob ich den berühmtesten der einsitzenden Häftlinge kennenlernen wollte, »Popeye«, Pablo Escobars rechte Hand und einer der wenigen Überlebenden des Medellín-Kartells. Als man mich zu seiner Zelle im Hochsicherheitstrakt führte, las er gerade Homers *Ilias*. Dieser freundlich und sympathisch wirkende Killer wurde für einhundertfünfzig Morde verantwortlich gemacht und wusste atemberaubende Geschichten über seine Arbeit für Pablo zu erzählen. Er war meine erste Berührung mit dem Mythos Pablo Escobar. Später ging ich in eine Buchhandlung und suchte nach Büchern zum Thema. Ich kaufte Gabriel García Márquez' *Nachricht von einer Entführung* sowie Mark Bowdens *Killing Pablo*.

Insbesondere Bowdens Buch war über die Maßen spannend. Ich erfuhr, wie Pablo, um belastende Indizien zu vernichten, die Erstürmung des Justizpalastes mitinitiiert hatte, bei der die Hälfte der höchsten Richter des Landes ums Leben kam, wie er ein Flugzeug der Fluggesellschaft Avianca in die Luft sprengte und wie er versuchte, den Chef des kolumbianischen Geheimdienstes zu ermorden, indem er in dessen Hauptquartier eine Bombe zündete. Er ließ sein eigenes Gefängnis bauen, setzte auf jeden einzelnen Polizisten des Landes ein Kopfgeld aus und erklärte dem Staat den Krieg. Während der knapp zweijährigen Jagd auf ihn schaffte er es, 14 000 Razzien zu entgehen. Das alles wirkte unglaublicher als der übertriebenste Hollywood-Thriller.

Ich kehrte ein weiteres Mal nach Kolumbien zurück, um meinen Freund zu besuchen und ein neues fotografisches Projekt in Angriff zu nehmen. Ich wollte mich mit der »Narcotektur« beschäftigen, den Einfluss des Drogengeldes auf die Architektur des Landes untersuchen. Also suchte ich die Anwesen auf, die meinen Recherchen zufolge von den Drogenschmugglern des Medellín-Kartells errichtet worden waren – wunderschöne Fincas, extravagante Nachtclubs und riesige Apartmentkomplexe, in deren Balkone man Swimmingpools eingelassen

hatte. Doch optisch war das alles eine Enttäuschung. Das letzte Gebäude auf meiner Liste war das Edificio Mónaco, Pablos Heim, bis seine Feinde vom Cali-Kartell versuchten, es in die Luft zu jagen. Das Gebäude wirkte nicht wie ein Wohnhaus, sondern wie ein Bürokomplex aus Beton oder ein sechsstöckiger Bunker. Es war hässlich und ohne architektonischen Reiz, trotzdem beschloss ich, ein paar Bilder zu machen. Als ich auf der Straße vor dem Anwesen mein Stativ aufbaute und zu fotografieren begann, wurde ich von einem Sicherheitsbeamten in Gewahrsam genommen. Sie konfiszierten meine Kamera und eskortierten mich zu ihrem »Boss«.

Wie sich herausstellte, beherbergte das Gebäude inzwischen die kolumbianische Generalstaatsanwaltschaft, und ich hatte deren Sicherheitsbestimmungen verletzt. Ich erklärte dem »Boss«, Manuel Darío Aristizabal, dass ich das Gebäude fotografieren wollte, weil es sich um das ehemalige Heim von Pablo Escobar handelte. Stolz erklärte er mir, dass das Büro, in dem wir uns befanden, Pablos ehemaliges Schlafzimmer war.

Es standen sogar noch einige der alten Möbel darin. Ich saß auf Pablos Ledercouch und konnte mir immer weniger vorstellen, dass das Gebäude einmal als luxuriös gegolten hatte. Das schäbige Sofa wirkte wie ein Kontrapunkt zu den grellen Geschichten, die Manuel mir erzählte. Schließlich sagte er: »Ich habe noch eine Tüte mit Pablo Escobars Fotos. Möchten Sie sie sehen?«

Die Bilder, die sich als aus den Akten stammende Fotos entpuppten, auf denen Pablos Privatgefängnis sowie einige dort gefundene Gegenstände zu sehen waren, hatte ein Polizeifotograf nach Pablos Flucht aufgenommen. Die Bilder passten nicht zu der Extravaganz, von der ich gelesen hatte. Welten entfernt von der hochmodernen Anlage, die ich in Valledupar gesehen hatte, umgab diesen Ort etwas Armseliges und Mitleiderweckendes. Zwar bestätigten die Fotos von Waffen, Sexspielzeugen, Geheimverstecken und Mobiltelefonen das Klischee des verkommenen Drogenschmugglers, wie ihn Al Pacino in *Scarface* und Ernesto Escobedo in *Das Kartell* verkörperten, doch eine Menge anderer Bilder – Pablo, wie er mit seinen Kindern spielt, seine Gang, die Fußball spielt oder in der Knast-Disco einen draufmacht, seine Micky-Maus-Pantoffeln – zeigten ihn von einer bodenständigeren Seite.

Diese Fotos warfen eine Menge Fragen auf und waren für mich der Anfang einer langen Reise. Wie genau hatte Pablo es geschafft, sein eigenes Gefängnis zu errichten? Was war mit all den luxuriösen Anwesen geschehen, von denen ich gehört hatte? Wer war dieser Pablo Escobar eigentlich?

Mir war klar, dass seine Geschichte bereits erzählt worden war, aber wie ich da in Pablos ehemaligem Schlafzimmer saß, schien sich mir zwischen dem Mythos des reichsten und gefährlichsten Gangsters der Welt und der Wirklich-

keit eine Kluft aufzutun. Beim Betrachten der Fotos wirkte die Person Pablo Escobar gleich sehr viel komplexer und weniger glamourös böse, als ich mir vorgestellt hatte. Ich beschloss, dem Mythos und seinem Vermächtnis auf den Grund zu gehen. Ich wollte Pablo Escobars Geschichte in Bildern rekonstruieren.

Sechs Monate später kehrte ich nach Kolumbien zurück und machte mich daran, fotografische Belege zu finden, die Aufschluss über Pablos Leben und seine Verbrechen gaben. Ich begann mit Rainbow Nelson zusammenzuarbeiten, einem Autor und Journalisten, der in Kolumbien lebt. Über einen Zeitraum von zweiundzwanzig Monaten interviewten wir mehr als einhundert Personen, erforschten deren Erinnerungen an Pablo und die mit ihm in Verbindung stehenden Ereignisse und sammelten Fotos und Dokumente.

Eigentlich würden die Kolumbianer dieses schmerzhafteste Kapitel ihrer Geschichte lieber begraben, als sich dazu zu äußern. Sie sind es leid, daran erinnert zu werden, dass Pablos Herrschaft über den globalen Kokainhandel und sein Ruf als Massenmörder das Ansehen ihres Landes beschädigt haben. Wohin wir uns auch wandten, überall stießen wir auf Widerstände. Zu unserem Glück jedoch fühlten sich die Protagonisten der Geschichte, ungeachtet ihrer persönlichen Wunden, geradezu verpflichtet, ihre Version der Ereignisse zu erzählen. Dabei konnten wir die von uns Interviewten bald in zwei Lager untergliedern: die, die Pablo liebten, und die, die dafür gekämpft hatten, ihn zur Strecke zu bringen. Und wir lernten schnell, dass es zu jeder Geschichte eine anders lautende Version gab, die in der Regel das genaue Gegenteil behauptete. Es war unmöglich, die Wahrheit herauszufiltern, und wir wurden gegenüber allem, was man uns erzählte, zunehmend skeptisch.

Bilder und Fotos zu finden, erwies sich als noch schwieriger. Obwohl Pablos Ego ihn immer wieder ins Rampenlicht drängte, verbrachte er einen Großteil seines Lebens in Unterschlupfen und Verstecken. Er war ein Meister im Verwischen seiner Spuren, und er versuchte systematisch, alle fotografischen Beweise seiner kriminellen Taten zu vernichten. Wir mussten feststellen, dass schon zu viel zerstört worden war, um eine ausführliche Bilddokumentation seines Lebens erstellen zu können. Es blieben nur noch Fragmente.

Nachdem wir die Fotos und Dokumente gesammelt hatten, überlegten wir, wie wir sie am besten in Buchform bringen konnten. Der naheliegende Ansatz wäre gewesen, sie chronologisch als illustrierten Abriss von Pablos Leben zu präsentieren. Doch stattdessen entschieden wir uns, die Geschlossenheit der einzelnen Sammlungen, zu denen wir Zugang hatten, zu wahren. Deshalb ist dieses Buch nach Sammlungen gegliedert, wobei die Fotografien nicht als Illustrationen, sondern als Dokumente behandelt werden, als Artefakte mit einer eigenen Geschichte, die sich nicht selten in das Papier selbst eingeschrieben hat.

Ebenso wie ein Buch über Pablo, ist es auch ein Buch über unser Eintauchen in private und öffentliche Archive. In Dokumente, die – wie wir zeigen wollten – oft genug Fragen aufwerfen und Anlass zur Interpretation geben. Das Ergebnis spiegelt das Fragmentarische der fotografischen Zeugnisse von Pablos Leben wider – was selbst wiederum eine Art Wahrheit über ihn zum Ausdruck bringt.

Oftmals nahmen unsere Nachforschungen surreale Züge an. Wir verbrachten viel Zeit mit Luz María, Pablos Schwester, deren Heim mit den Überbleibseln aus Pablos merkwürdiger Kunstsammlung dekoriert ist. Sie und ihr Mann Leonardo hängen noch immer all jenem nach, was die Familie nach Pablos Tod verloren hat. Einmal nahmen sie uns zu einer Oldtimer-Show mit und machten Bemerkungen zu zahlreichen der dort präsentierten Fahrzeuge. »Der hat Pablo gehört. Die Polizei hat ihn gestohlen.« Leonardo überschüttete uns mit skurrilen Geschichten aus der »guten alten Zeit«. Bei in Kristallkelchen kredenzter Coca-Cola und einem Schinken-Käse-Toast, der auf feinstem Porzellan serviert und mit Silberbesteck verzehrt wurde, erzählte er uns, wie er Pablo einmal eine Bonsai-Kokapflanze geschenkt hatte oder wie er einem von Pablos Flusspferden den Kopf hatte absägen müssen, der jetzt von der Wohnzimmerwand auf uns herabstarrte.

Bei einer Tasse Kaffee in einem Hotel – im Hintergrund lief der Soundtrack von *Der Pate* – bot uns Luz María schließlich an, einen Tag mit Pablos Mutter Doña Hermilda zu verbringen. Für ihre achtundachtzig Jahre war Doña Hermilda noch erstaunlich lebhaft. Als wir sie im August 2005 – vierzehn Monate vor ihrem Tod – trafen, schien sie zwar ein wenig unsicher auf den Beinen zu sein, hatte ansonsten aber noch alle ihre Sinne beisammen. Sie erzählte uns von dem reizenden Ehrenmann, zu dem sie Pablo erzogen hatte: intelligent, einfühlsam, klug; kurz, eine Seele von einem Menschen. Als wir vorsichtig das Heiligenbild, das sie von ihm zeichnete, infrage stellten, wurde uns bedeutet, dass sie müde sei und sich zurückziehen müsse. Als wir ihr an Pablos zwölftem Todestag an seinem Grab wiederbegegneten, bekamen wir einen Eindruck von der trotzigten Haltung, mit der sie die Medien niedermachte, nachdem die Polizei ihren Sohn erschossen hatte. »Mit ihren Bomben haben sie ihn zum Bösen verleitet«, lautete das Mantra, mit dem sie ihn gegen seine Kritiker in Schutz nahm. Wir kamen zu dem Schluss, dass es sich hierbei nicht nur um den Fall einer Familie handelte, die ihre Ehre verteidigte. Wie jedermann verfügten auch die Mitglieder der Familie immer nur über einen Ausschnitt des Gesamtbildes, und in einer Situation, in der zu jeder Einzelheit aus Pablos Leben alle möglichen Übertreibungen kursierten, war es immer möglich, negative Berichte als Lügen oder Propaganda abzutun.

Auch Pablos Sohn, Juan Pablo, sieht sich als Opfer der Pablo-Hysterie, und er bezweifelt, dass jemand in der Lage sein könnte, seine Geschichte wahrheitsgetreu zu erzählen. Er hat das Leben seines Vaters mit dem Mittelteil einer Zeitung verglichen, der in Hunderte Fetzen zerrissen worden war, von denen sich jeder, der wollte, bedienen konnte. Auch Juan Pablo hält nur einen davon in der Hand, und ohne den Rest wird es ihm unmöglich sein, den ganzen Pablo zu erfassen. Der einzige Mensch, dem das gelingen könnte, wäre Pablo selbst, und der ist tot. Sein Sohn Juan Pablo dagegen hat Kolumbien aus freien Stücken verlassen und seinen Namen in »Marroquín Santos« geändert. Der Name verweist auf zwei der mächtigsten Familien Kolumbiens und darf wohl als finale Geste gedeutet werden, der Elite des Landes seine Verachtung zu zeigen. Pablo und seiner Familie war der Zugang zu Medellín's Country-Clubs und Privatschulen verweigert worden, obwohl viele dieser Institutionen selbst vom Drogenhandel profitierten – eine Doppelmoral, die Pablo mehr als alles andere zur Weißglut gebracht hatte.

Pablos Vetter Jaime Gaviria gab sich alle Mühe, uns beim Zusammensetzen des Puzzles zu unterstützen. Er stellte uns seinem alten Klassenkameraden, Freund und langjährigen Saufkumpan Edgar Jiménez vor, der auch als »El Chino« bekannt ist. Wir verbrachten zahlreiche Tage und ausgedehnte Abende mit den beiden und lauschten ihren Spekulationen und Diskussionen über die Hintergründe von Pablos Entscheidungen. El Chino ist ein alternder Revoluzzer, der bei seiner Mutter wohnt und sich mit einer Meute von der Straße aufgelesener Hunde umgibt. Er hat einzigartige Fotos gemacht, die Pablo ungewöhnlich entspannt zeigen. Leider wurde ein Großteil dieser Aufnahmen bei einem von Pablos Feinden gelegten Feuer vernichtet.

Während ein paar alkoholgeschwängelter Abende in einem Snooker-Saloon im Zentrum Medellín's berichteten die beiden von ausschweifenden Partys in Rio de Janeiro, wilden Tieren, die aus den USA nach Kolumbien geschmuggelt wurden, und anderen Extravaganzen aus den frühen Blütejahren des Kokainhandels. Als das Gespräch auf die Männer kam, die Pablo erschossen hatten, mussten wir unsere Stimmen senken. Der Snooker-Saloon, der einst einem Geschäftsfreund Pablos gehört hatte, war von Paramilitärs übernommen worden, die an der Zerschlagung des Medellín-Kartells beteiligt gewesen waren. Jaime und El Chino erklärten uns einen zum Verständnis von Pablos Geschichte entscheidenden Punkt: Die allgemeine Haltung gegenüber Kokain hatte sich in den achtziger Jahren grundlegend gewandelt. Als Pablo sein Geschäft aufbaute, glaubten alle, dass Kokain bald legalisiert würde, und erwarteten einen »Weißen Goldrausch«.

General Hugo Martínez war darauf bedacht, Pablo weniger als den Paten zu schildern, denn als eine nützliche Figur im System. »Im Drogengeschäft«, so erzählte er uns, »war es eine Art Versicherung, wenn man Escobar an einer Liefe-

zung beteiligte. Flog die Lieferung auf, ging Pablo hin und holte sie zurück. Das war äußerst effektiv.« Als junger Oberstleutnant führte Martínez die Eliteeinheit der Polizei, die Pablo 1993 schließlich tötete. Da er vier Jahre lang Hunderte von Gesprächen von Pablo und seinen Männern abgehört hatte, verstand er die Funktionsweise des Medellín-Kartells besser als jeder andere Außenstehende. »Er war nur ein gewöhnlicher Bandit«, betonte er.

Gegen Ende unserer Recherchen begegneten wir Popeye wieder und zeigten ihm die Bilder, die wir gesammelt hatten. Sie beschworen für ihn noch einmal die glorreichen alten Zeiten herauf. Die Verehrung, die er für seinen alten Boss empfand, war unverkennbar. »Das erste Mal bin ich ihm in Nápoles begegnet. Er war wie ein Gott. Umgeben von einer Aura der Macht. Es war der wichtigste Tag in meinem Leben.« Pablo gab seinen Männern nicht nur Unmengen von Geld und die Macht, ihre wildesten Träume zu erfüllen, er vermittelte ihnen auch ein starkes Zugehörigkeitsgefühl. Viele von ihnen benannten, wie »Limón«, sein Leibwächter, ihre Kinder nach ihm. Und standen auch noch zu ihm, als der Wind sich gedreht hatte.

Es war Pablos Ego, das ihn zu Fall brachte. Der Preis dafür, als Galionsfigur des Kokainhandels aufzutreten, war es, in aller Welt dämonisiert zu werden. Diskretere Akteure hinter den Kulissen überließen ihm großzügig das Rampenlicht, zahlten ihm seine »Steuern« und genossen die relative Anonymität. Dieselben Männer, die sich hinter Pablo versteckten, erbten später seine Macht. Eines der gebildeteren Mitglieder des Medellín-Kartells, »El Profe«, ein Pseudonym, auf das als Vorbedingung eines Treffens bestanden worden war, betont, dass Pablo die Schuld für sehr viel mehr zugeschoben wird, als er tatsächlich zu verantworten hat. »Sie müssen äußerst vorsichtig sein«, erklärte er uns, »denn es gibt hier eine Menge Leute, die am Ende gewaltig an Macht hinzugewonnen haben, und andere, die sich im Besitz von Dingen befinden, die jemand anderem gehören. Und viele machte man am Ende für Dinge verantwortlich, mit denen sie nichts zu tun hatten.« Er wie auch andere unserer Gesprächspartner wiesen auf die Unzuverlässigkeit von Aussagen und Geständnissen bei Gerichtsverfahren hin. Für gewöhnlich wurden die Verbrechen denen in die Schuhe geschoben, die sich nicht dagegen wehren konnten – besonders natürlich den Toten. Wir hörten von Leuten, die Verbrechen gestanden hatten, die sie nicht verübt hatten, entweder, weil sie dafür bezahlt oder ihre Familien bedroht wurden. »Für Leute, die im Besitz der Wahrheit sind, ist und bleibt Kolumbien ein äußerst gefährliches Pflaster«, sagt El Profe. »Die Wahrheit auszusprechen, gilt in diesem Land als terroristischer Anschlag.«

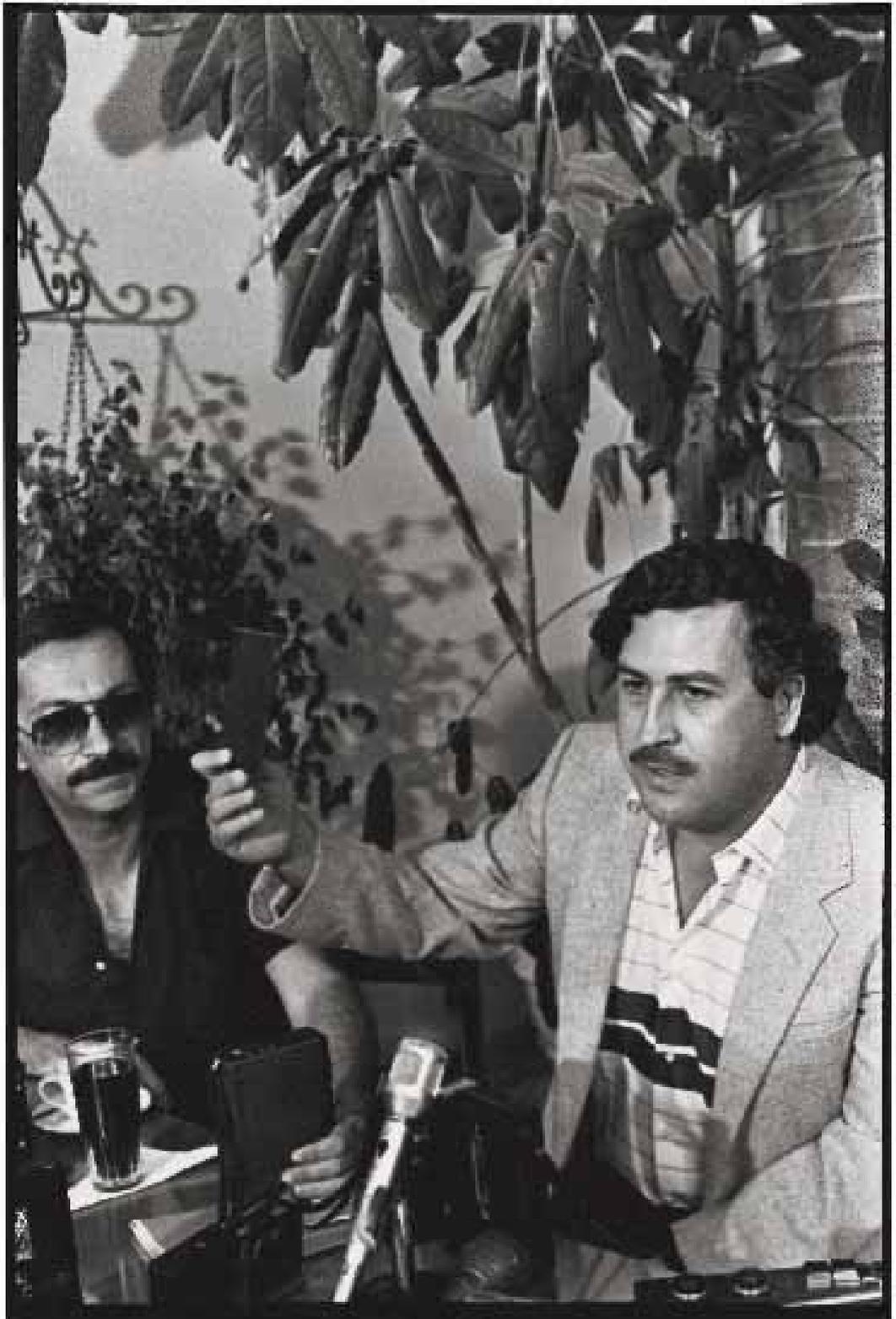
Die Brutalität, mit der Pablo seine Geschäfte betrieb, war zwar ohne Beispiel, dennoch war er nur Teil eines komplexen Gefüges. Er war arrogant genug, den

Staat herauszufordern und den nationalen Eliten, die Kolumbien seit Generationen regierten, den Krieg zu erklären. Er wagte sogar, Anspruch auf das Amt des Präsidenten zu erheben. Damit wurde er für seine Nachfolger zum Modellfall, wie man seine illegalen Geschäfte *nicht* betreiben sollte. Sie alle agieren vergleichsweise anonym. Die Kartelle Pablo'schen Zuschnitts haben flexiblen Organisationen Platz gemacht, die nicht über vergleichbare Führernaturen verfügen. Die kolumbianische Justiz mag stolz darauf sein, dass es ihr schließlich gelungen ist, Pablo und die Gangster seiner Ära zur Strecke zu bringen, doch mit den Kriminellen der neuen Generation muss sie erst noch fertigwerden.

Iván Restrepos

Fotoalbum

Das öffentliche Fotoarchiv von Medellín, wo Pablo Escobar den größten Teil seines Lebens verbrachte, trägt den Namen Biblioteca Pública Piloto. Darin finden sich die Fotos des Pressefotografen Iván Restrepo. Während er für die größte Tageszeitung des Landes, *El Tiempo*, arbeitete, dokumentierte Restrepo mit seinen Bildern zwei wichtige Abschnitte von Escobars Biografie: den von 1982 bis 1983, als Escobar während seiner Kandidatur für den kolumbianischen Kongress in Medellín im Licht der Öffentlichkeit stand, und den von 1988, als die Behörden des Landes im Rahmen einer groß angelegten Aktion gegen Escobars Unternehmungen dessen Anwesen durchsuchten. Restrepos frühe Fotos dokumentieren das öffentliche Ansehen Escobars – des lokalen Geschäftsmanns, der in die Politik geht – zu einem Zeitpunkt, als er außerhalb der Medellíniner Unterwelt praktisch unbekannt war.



Pablo, der Politiker

Zum ersten Mal öffentlich wahrgenommen wurde Pablo Emilio Escobar Gaviria Anfang der Achtziger, als der »wohlhabende Philanthrop« seine ersten Schritte in die Politik unternahm und für den kolumbianischen Kongress kandidierte.

Ein nur fünfzehntägiger Wahlkampf hatte ihm im März 1982 die Wahl zum Kongressabgeordneten beschert. Das Ereignis bildete den Auftakt eines Jahres sozialer Wohltaten, die er unter dem Motto »Medellín Sin Tugurios« (Medellín ohne Elendsviertel) inszenierte. Das Projekt hatte das Ziel, die Stadt von einigen seiner Elendsviertel zu befreien. Mittels Wohltätigkeitsveranstaltungen – Fußballspiele, Kunstauktionen, Stierkämpfe und Konzerte – wurden Spenden gesammelt, mit denen das Barrio Pablo Escobar gebaut wurde, eine Siedlung mit vierhundert Häusern, die für Familien gedacht waren, die auf einer Müllhalde im Norden der Stadt lebten.

Escobar besuchte die ärmsten Viertel seines geliebten Medellín und zog gewaltige Menschenmassen an, wenn er überall in der Stadt Flutlichtanlagen für Fußballplätze einweihte.

»Pablo! Pablo! Pablo!«, skandierten die Massen dann, so erzählt es zumindest sein Vetter Jaime Gaviria, der während Pablos politischer Karriere eng mit ihm zusammenarbeitete. »Wir kamen in ein Viertel und trommelten den Priester, den Präsidenten des Veranstaltungskomitees, die Sportinteressierten, alle, die etwas mit der Gemeindefarbeit zu tun hatten, zusammen. Dann veranstalteten wir eine Art Gemeinderatssitzung, um herauszufinden, was sie benötigten. Pablo sagte dann meist: ›Ich verspreche euch ein Flutlicht für den Fußballplatz, eine Kirchenglocke und einen neuen Anstrich für die Schule ...‹. Dann erstellte er eine Liste der Dinge, die in Angriff genommen werden mussten, und am folgenden Tag machten wir uns an die Arbeit. Die Menschen liebten ihn, weil Politiker ansonsten große Versprechungen machten, und nichts passierte.«

Da er nicht an die rhetorischen Fähigkeiten seines politischen Verbündeten Alberto Santofimio heranreichte, gab Escobar sich alle Mühe, seinem politischen Motto Ehre zu machen: »Mann des Volkes! Mann der Tat! Ein Mann, ein Wort!«

»El Poeta«, der damalige PR-Berater Escobars, erinnert sich: »Pablo zog sich immer recht schlicht an, Blue Jeans und Sportschuhe. Er wollte nicht arrogant wirken und hat keine Hürden zwischen sich und den Menschen aufgebaut. Eigentlich war er recht schüchtern. Er übte mit drei oder vier Journalisten, die ihm

Pablo zeigt Journalisten sein US-Visum, nachdem die Quelle seines Vermögens angezweifelt worden war; August 1983.

Der erste Jahrestag des Barrio Pablo Escobar, ein 400 Häuser umfassendes Viertel in Medellín, das Pablo für die Armen hatte errichten lassen; 1985. –
Oben rechts: Die Kirche, die Pablo für seine Mutter bauen ließ.







Hunderte von Fragen stellten, und ließ sich dabei filmen, wie er sie beantwortete. Anschließend analysierte er seine Reaktionen. Seine Stimme klang immer normal. Sie verriet nichts von der Macht, die er besaß.«

Virginia Vallejo, eine von Escobars glamourösen Geliebten, verfiel dem »Führer und Menschenfreund«, als sie 1982 mit ihm in seinem Privatjet mitfliegen durfte, um fürs Fernsehen über seine sozialen Projekte zu berichten. Ermittlern sagte sie später, sein Ausflug in die Politik sei nicht allein durch seinen Altruismus motiviert gewesen. »Er hatte ein riesiges Ego. Er liebte sich selbst mehr als die Menschen, die ihm applaudierten. Aber er war der einzige Reiche in Kolumbien, der sich seinem Volk gegenüber großzügig zeigte, in einem Land, in dem die Reichen nicht einmal ein Sandwich für die Armen übrig hatten.«

Escobars engste Vertraute haben keine Zweifel, dass er, trotz seiner Vergangenheit als Dieb, Killer und Drogenhändler, davon träumte, Präsident zu werden.

»Er sehnte sich förmlich danach, Präsident dieses Landes zu werden«, sagt El Poeta. Dass die Mittel, mit denen er und seine Verbündeten ihre politischen Ziele verfolgten, aus illegalen Quellen stammten, interessierte ihn nicht. Denn Escobar war überzeugt davon, dass man sein Drogengeld eines Tages genauso sehen würde wie das Schwarzbrennervermögen, das die Kennedys zu einer der mächtigsten Dynastien der USA gemacht hatte.

»Er wurde in eine Welt geboren, in der Kokain zwar illegal war, von der kolumbianischen Gesellschaft aber weitgehend toleriert wurde. Er war überzeugt, dass es legalisiert würde«, sagt El Chino, sein offizieller Fotograf. »Gesetze sind eine Sache, Moral ist eine andere.«

Auch El Poeta erinnert sich: »Er träumte von der Legalisierung. Er wollte ein industrielles Produkt kreieren, das er ›Escobar Cocaine‹ nennen wollte. Er wies mich an, alles, was ich in der Presse über die Hell's Angels in den USA finden konnte, auszuschneiden und ihre Namen aufzulisten. ›Wenn das Kokain legal ist, werden das meine Verkäufer in den USA sein‹, pflegte er zu sagen.«

Um seine illegalen Aktivitäten zu verschleiern, erfanden Pablo und seine PR-Helfer seine Biografie neu, indem sie ihn als erfolgreichen Unternehmer porträtierten, der nach bescheidenen Anfängen als Fahrrad- und Comicverleiher mit dem Verkauf von Gebrauchtwagen, Lotterielosen und Immobilien ein Vermögen gemacht hatte.

Laut seiner Mutter Doña Hermilda Gaviria war er auch ein besessener Naturliebhaber, der jedes Mal weinte, wenn sein Vater einen Baum fällte. Er wurde zum Kreuzritter für die »grüne Sache«, der in seiner Heimatprovinz Antioquia mehr

Pablo bei der Eröffnung eines Fußballplatzes, einem von 800, die er mit Flutlicht ausgestattet hatte; 1982.

Benefiz-Stierkampf für die Kampagne »Medellín Sin Tugurios« (Medellín ohne Elendsviertel), eine von Pablos politischen Kampagnen, mit denen er Spenden für das Barrio Pablo Escobar sammelte; 1983. ►





als eine Million Bäume pflanzen ließ. Der *Medellín Cívico*, die von ihm gegründete und von seinem Onkel geleitete Zeitung, veröffentlichte regelmäßig Artikel, in denen er als »Bannerträger im Kampf für die Erhaltung und Verbesserung der Umwelt« gepriesen wurde. In selbst verfassten Leitartikeln wütete Escobar gegen »den mangelnden Weitblick von Leuten, die Bäume fällen«.

Doch nach Aussagen seiner Männer war seine Baum-Besessenheit eher zynischer Natur denn Ausdruck eines Umweltbewusstseins. Auf seinen Anwesen ließ er Bäume pflanzen, weil sie Schutz vor Helikoptern und bei einer schnellen Flucht Deckung boten.

Andererseits war das Engagement für wohltätige Zwecke und den Umweltschutz auch Teil seiner Bemühungen, reinen Tisch zu machen und Absolution zu suchen. So zumindest sieht es Pater Elías Lopera, ein Priester, der Escobar Anfang der Achtziger in die Elendsviertel begleitete und 1982 seinen Wahlkampf unterstützte. »Ich glaube, es gab einmal eine Zeit, da wollte er sein Leben ändern. Nach dem Motto: ›Ich mache meine Geschäfte, verdiene Geld damit und widme mich dann den sozialen Projekten.‹ Sünde und Vergebung.«

Sein plötzliches Interesse an einem politischen Amt mochte aber auch pragmatischere Gründe gehabt haben: Das 1979 ausgehandelte Auslieferungsabkommen zwischen Kolumbien und den USA, das 1981 in Kraft trat, wertete Drogenhandel als ein Verbrechen gegen die USA. Und für Escobar gab es keine beklemmendere Aussicht, als in einem US-amerikanischen Gefängnis zu landen. »Was tat er also, um sich zu schützen? Sich in den Kongress wählen lassen«, sagt Jaime. »Vier Jahre Immunität. Das gab ihm Zeit, gegen die Auslieferung vorzugehen. Sein oberstes Ziel war es, Immunität zu erlangen, sonst nichts.«

Escobar versuchte, seinen Einfluss auszudehnen, indem er die politische Elite ebenso beschenkte wie die Armen. Im selben Wahljahr unterstützte er die Wahlkämpfe sowohl der konservativen als auch der liberalen Präsidentschaftskandidaten.

Seine erbittertsten Gegner unterstellen ihm allerdings egoistische Motive, seinen neu erworbenen Reichtum auf diese Weise zu verteilen. »Er half den Leuten nicht, weil er ein guter Mensch war, sondern weil er nach der Macht strebte«, sagt General Hugo Martínez, der den Bloque de Búsqueda leitete, die Einheit, die drei Jahre darauf verwandte, Escobar zur Strecke zu bringen. »Er half Banditen und den Familien der Banditen. Der Hintergedanke war, dass sie ihm etwas schuldeten. Klassisches Mafioso-Verhalten. Reiche Leute spenden für wohltätige Zwecke, weil sie Steuern sparen oder Politiker werden wollen. Er spendete, weil er annahm, dadurch mehr Macht zu erlangen.«